

Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

(13. Fortsetzung.)

„Ihr treibt mich noch dahin. Und jetzt rede, was Du willst, ich antworte nichts mehr.“

Sie wickelte sich in ihren Mantel und drückte sich mit geschlossenen Augen in die Ecke. Allen Versuchen des Bruders, ein Gespräch anzuknüpfen, setzte sie ein ernstes Schweigen entgegen, bis er endlich auch still wurde und an der nächsten Haltestelle umstieg. Sehr zur Verwunderung des Schaffners, der so etwas bei Hochzeitsreisen noch nie erlebt hatte.

Auch als die Geschwister nach der kurzen Wagenfahrt in das Palais Waldstein eintraten, brach Gisela ihr Schweigen nicht. Mit schleppenden Schritten stieg sie die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf. Ihre müden, trübe geweinten Augen glänzten auf, als sie auf ihrem Toiletentisch einen Brief mit der ihr so wohlbekannten steilen Schrift liegen sah.

Während die Jungfer ihr die schweren Trauerkleider abstreifte, las sie Königsecks Brief.

„Alles läuft nach Wunsch. Er war als Wittmeister in ein kleines wärsches Städtchen versetzt worden. Die neue Garnison lag nicht weit von dem Gut seines Bruders. Er schrieb dankbar und glücklich. Bierzehn Tage hatte er Urlaub genommen. Gisela sollte so bald wie möglich kommen, damit er selbst bei seinen Verwandten, die sie alle mit offenen Armen aufnehmen würden, einführen könne. Seine Mutter und er würden sie in Dresden erwarten. Sie blieb dann im Hause ihrer Schwiegermutter, bis die Hochzeit in aller Stille gefeiert werden konnte.“

Mit dem Brief in der Hand schloß Gisela ein. Ihre Lider waren noch schwer von Tränen, aber um ihren Mund lag ein glückliches Lächeln.

Sie verließ ihr Zimmer in den nächsten Tagen nicht. Zu thun gab es genug. Kleider, Wäsche, Schmuck, Andenken an ihre Mutter waren einzupacken. Auch die Möbel in ihren eigenen Räumen sollten nach ihrer Abreise von der Jungfer nachgeschickt werden. Das meiste würde ihr Vater wohl nicht verbieten.

Alex klopfte an ihre Thür, aber Gisela öffnete nicht. Eine Bestätigung mit den Kören war doch ausgeschlossen, wozu sich also gegenseitig erbittern. Sie hatte genug von den peinlichen Auseinandersetzungen und demüthigenden Szenen — übergenug.

Am liebsten wäre sie, als die Stunde ihrer Abreise da war, ohne Vater und Bruder noch einmal zu sehen, fortzufahren, aber das erschien ihr wie eine Freibeit. Ruhigen Schrittes, wenn auch innerlich fürchtbar erregt, stieg sie zum letzten Male die breite Treppe hinunter. Ihr Blick glitt über die alten Ahenbilder an den Wänden. Sie schienen die Köpfe zu drehen und ihr mit großen, vorwurfsvollen Augen nachzusehen. Ihre kleine, weiße Hand trug liebend an dem mit rothem Sammt bespannten Treppengeländer entlang.

Die lange Waffenhalle, die große runde Trintstube, in der die buntemalten Teller und Wappengläser auf den in der Wand eingelassenen Boden funkelten, mußte sie durchschreiten. Ohne anzuklopfen, mit leisem, aber festem Schritt betrat sie dann das Zimmer ihres Vaters.

Sein grauer Kopf war ihr zugewandt. Das scharfe Profil hob sich von dem Hintergrunde der rothen Wand plastisch ab.

Bei ihrem Eintritt richtete er seine hellen grüneren Augen mit dem festem dunklen Ring um die Iris wie ein scharfgebender Falke auf sie. Wie hatte sie als Kind diesen Blick gefürchtet! Jetzt bot sie ihm lächeln die Stirn. Auch die väterliche Gewalt nimmt einmal ein Ende — und jede allzu straff gespannte Saite springt.

„Ich reise jetzt ab, Vater.“

„Graf Alex, der beuam im Clubfessel lehnte, richtete sich auf und warf die Cigarette fort. Sein schmaler Auh trug bestia auf den Boden, sein hübsches blondes Gesicht wurde roth vor Aerger.“

„Das meinte ich an der Packerei seit vielen Tagen“, entgegnete der alte Graf langsam. „Dart ich mit die Frage erlauben, was Du alles aus meinem Haupte in die Neutenants-weltlichkeit mitzunehmen gedenkst?“

„Rein Eigentum — weiter nichts.“

„Ein beuhbarer Begriff.“

„An diesem Fall nicht sehr umfassend, das es nur meine Kleider, Wäsche, Möbel und Schmuck ist, was ich mitnehme.“

„Wilt Du die Brillanten Deiner Mutter zu Rommichs tragen?“

„Rein — aber ich wünsche sie auch nicht in den todeslosen Abgrund fallen zu lassen, in dem das Vermögen meiner verstorbenen Mutter verfallen wird.“

„Das sah meine Sorge sein. Bis Du Dein fünfundzwanzigstes Jahr erreicht hast, ach! Dich das nichts an. Dann klage, so viel Du willst.“

„Du weicht ja, dah mir das vermeiden wollen, Vater. — Ich habe in diesen Tagen meine liebe Freundin mit

der Erzherzogin Mathilde verloren, willst Du mir nicht wenigstens ein freundliches Wort zum Abschied sagen?“

„Ich habe mit der Braut des preussischen Neutenants nichts mehr zu reden.“

Der Graf deutete nach der Thür. Gisela sah ihn lange stumm an, als wolle sie sich jeden Zug seines harten Gesichtes einprägen. „So lebe wohl, Vater!“ sagte sie endlich langsam und wandte sich zum Gehen.

Alex sprang auf. „Gisela, schämst Du Dich nicht, wie eine Entlaufene Dein Vaterhaus zu verlassen?“

„Ja — in Eurer Seele schäme ich mich! — Bleib nur hier, Veri — ich gehe lieber allein.“

„Dast Du überhaupt Geld?“ Er sah sie in die Taschen seiner Livree. „Da — nimm ein paar Lappen!“

Gisela hob seine Hand mit den Geldscheinen zurück. „Laf das — ich bin mit dem Köbischen versehen.“

„Mer!“ Die Stimme des alten Grafen klang rau und heiser. „Laf das Möbel laufen, wozu sie will — meine Tochter und Deine Schwester ist tot.“

Ein Schauer durchfuhr Gisela. Gleich darauf aber straffte sich ihr schlanker Körper, als habe die letzte harte Aeußerung des Vaters ihr ihre ganze Spannkraft zurückgegeben. Mit der ihr eigenen leichten Anmuth schlang sie schnell den Arm um den Hals des Bruders, zog sein Gesicht zu sich herab und küßte ihn. „Adieu, Veri — bleib mir ein bißel gut trotz alledem!“

Damit war sie hinaus, ehe Graf Alex sich recht befinden konnte, wie ihm gefühl.

Er sprang ans Fenster und stieß den Flügel auf.

Gisela stieg, ohne sich umzusehen, in den Wagen. Erst als die Räder auf dem feinepflasterten Hof rollten, wandte sie den Kopf und umfahste das Schloß mit einem langen Abschiedsblick.

Alex trat vom Fenster zurück und warf sich wieder in seinen Stuhl. Die Faust gegen die Augen gedrückt, schluchzte er laut: „Dieser verdünstete Preuk! Ein Staatsmadel — unsere Gisela! Donnerwetter — wenn's nicht ausgerechnet meine eigene Schwester war! die solche Dummheit macht, ich zog' den Hut vor ihr!“

„Halt den Mund, dummer Bub!“ schalt der alte Waldstein, aber sein postrender Ton klang diesmal merklich gedämpft.

Alex sah den Vater erstaunt ins Gesicht. Der Alte wachte sich rasch mit harter Hand über die Wimpern.

„Gut, daß die Mama selig diesen Tag mit erlebt hat!“ seufzte Alex, dem das helle Wasser immer noch in den Augen stand.

„Wenn die noch am Leben wär', so wär' das nie passiert!“ entgegnete der alte Graf rasch. Er warf einen schnellen, fast scheuen Blick auf das Bild der Verstorbenen. „Und nun red mir nur mehr von der Gesicht!“ — verstanden!

15. Kapitel.

„Ich muß Seine Majestät unbedingt selbst sprechen!“

„Mein lieber Rammingen — das geht nicht. Das Thema reat den König zu sehr auf, seine Gesundheit ist allen diesen Erschütterungen nicht mehr gewachsen“, versicherte Graf Hallermund.

Rammingen sah an seiner zerdrückten Reisefleisiduna herunter. „Freilich, ich bin nicht tadellos angezogen. Tag und Nacht bin ich gefahren, und um Umkleiden hatte ich keine Zeit. Glauben Sie, daß ich die weite Reise ohne jeden Aufenthalt gemacht habe, um mich hier mit leeren Redensarten abspfeifen zu lassen?“

„Sie sind nicht sehr verbindlich, Herr v. Rammingen!“

„Erzählen, es giebt Momente im Leben, wo die Schranken fallen. Sie stehen heute nicht mehr dem begehrtesten Kämpfer für die hannöversche Sache, sondern einem verzweifelten Menschen gegenüber — und mit Verzweifeltem muß man nicht rechnen.“

„Das thue ich auch nicht. Ach weih, daß Sie unserer verlorenen Sache viel geopfert haben.“

„Ich bin bereit, mein Lehtes hinzugeben, meine Ehre als Deutscher, und mit Frankreich gegen Preußen zu kämpfen um König Georgs Krone. Aber um Gottes willen kein Jaudern und Schwanzen mehr — Har und oftsten will ich wissen, wie die Dinge liegen!“

„Doffnungslos, lieber Rammingen — es ist aus!“ Graf Hallermund hühte sich schwer auf die Höhe seines Sessels. „Wir sind am Ende angelangt.“

„Wodurch? — wodurch? Alles ging doch aus, auf den gerinasten Grund funktionierte unsere Maschine, deren Räder in Hannover und Böhmen zu sammenleierten! Schon Ende 1865 war unsere Legion in Paris einmüthig und ausgerüstet, die Bewaffnung für fünfzehntausend Mann bis auf geringfügige Kleinigkeiten fertig.“

„Jawohl — und große petanlar! Oyster brachte König Georg das!“

fiel Graf Hallermund ein. „Sie wissen, daß Preußen Staats- und Privatgelder unseres Königs mit Beschlag belegt, weil unsere geheimen Pläne ruchbar geworden waren. Der Fonds der Gelder bleibt unangefastet, aber die Zinsen werden uns nicht ausbezahlt. Dadurch stoden natürlich alle unsere Unternehmungen — und das ist ja auch Preußens wohldurchdachte Absicht.“

„Und die Bank in Wien, die gegründet wurde?“ fragte Rammingen rasch.

„Vertrakt!“ entgegnete Hallermund lakonisch. „Man könnte abergläubisch werden. Was wir auch beginnen — es mißglückt, und das gegenseitige Mißtrauen wächst nach jedem solchen Schlage. Es waren für zwei Millionen Papiergeld in Oesterreich angefertigt worden, das in Fall eines glücklichen Ausgangs unserer Aktion demächst von den Landständen als Staatsschulden übernommen werden sollte. Die Scheine waren sehr schön gearbeitet — sie zeigten eine Hannover darstellende Figur, welche die Fesseln abstriffende und zum Schwerte greift. Schon jetzt kommt mir dies Unternehmen wie ein phantastischer Spuk vor. Wir können uns Rißbisse aus dem Scheiner machen und unsere Pfeifen damit anzünden — dann sind sie doch zu etwas nützlich.“

„Gleichviel — wir können und wollen nicht zurück!“ beharrte Rammingen.

„Wir müssen uns ins Unabänderliche fügen.“

„Daf auch Sie noch einmal muthlos werden würden, Erzellenz — das habe ich nicht erwartet.“

„Leben Sie einmal vier Jahre lang an einem entthronten Hofe, mein Lieber, wie ich das seit dem Unglücksjahr 66 thue — dann würden auch Sie keine Thatsundigkeit mehr besitzen. Vermüth bin ich, aufgegeben, verdrängt, verbraucht — mit einem Worte — fertig. Ich sag's gerade heraus, ich kann nicht mehr! Ich gehe nach Hoffstein auf meinen Bestz zurück. Was soll denn König Georg auch noch mit einem Minister? Hier in Böhmen sind die Verhältnisse, seitdem die Königin Marie aus der Marienburg zurückkam, täglich unheillicher geworden. Der Kleintrieg zwischen uns Oesterreuten' nimmt nach dem Banktrach, bei dem viele Hannoveraner so große Verluste erlitten, immer häßlichere Formen an. Dem unglücklichen König zeigt das wechselnde Intrigenspiel dem Kleidostop gleich täglich ein anderes Bild.“

„Lassen wir das jetzt, Erzellenz — was kümmern uns in dieser Stunde Hofgeiz und Klatsch?“

„Mehr, als Sie denken! Einem großen Hindernisse biegt man leicht aus und fällt über einen kleinen Stein! Hannover ist zerissen. Lange hat es gedauert, bis ich das ein sah. Jetzt bin ich mir klar darüber. Der Riß klast bis in unser Lebensmark hinein — und heilt nicht wieder. Fast jede Familie ist entweiht. Allein kann die kleine Partei der Welfen nichts ausrichten. Der Deutsche Bund aber scharf sich in diesem Kriege gegen den alten französischen Erbfeind nicht etwa gezwungen, sondern voller Begeisterung um Preußen. Sogar Oesterreich steht mit allen seinen Sympathien auf Preußens Seite. König Ludwig von Bapern ist voller Enthusiasmus und ein eifriger Bewunderer der Staatskunst eines Bismard. Die Zeiten haben sich geändert, nur wir stehen traurig auf unserem alten Standpunkt. Der Kaiser Napoleon hätte sich unserer sofort bedient, wenn Oesterreich ein Bündniß mit Frankreich eingegangen wäre, so aber nützt ihm unser kleines Heer nichts, er läßt uns gänzlich fallen. Ein ehrenvoller Untergang ist das Letzte, was uns bleibt.“

„Auch der scheint uns nicht einmal beschiden zu sein! Unsere Sache soll also gänzlich im Sande verlaufen, wir sollen dem Auh der Lächerlichkeit anheimfallen?“ rief Rammingen mit schmerzlichem Jörn. „Die Sache, der wir alles geopfert haben, verliert jeden inneren Halt, auch der Rimbus todesmüthiger Ritterlichkeit, der sogar unseren Gegnern Achtung abnähmte, erlischt durch dies jämmerliche Ende! Was soll jetzt aus den ausgewanderten hannöverschen Flüchtlingen werden? In Paris wäre man die Offiziere der Legion gerne los — das merken wir deutlich an der immer fätteren Behandlung. Wohin aber mit uns? Das ist die Frage, die ich im Auftrage des Majors v. Düring, der uns organisiert, dem König stellen muß. Wenn Sie mit keine Audienz verschaffen wollen, Erzellenz, so gebe ich ohne Anmeldung zum König — ich bin rüchichtslos zu allem entschlossen.“

„Meinetwegen also. — Ich hätte Ihnen und Seiner Majestät gern die peinliche Unterredung erspart. Jedes Wort ist ja doch nutzlos, denn er kann für Sie und die anderen nichts thun — so gern er es auch möchte.“

„Werde ich die Königin Marie und die Prinzessinnen bei Seiner Majestät sehen?“ fragte Rammingen mit bedeckter Stimme.

„Prinzess Fredeike ist die Sekretärin ihres Vaters, seitdem Woldem in Paris ist. Sie wird vermuthlich jetzt bei ihm sein. Die Königin und Prinzess Wary wohnen in einem anderen Hause. Die Wita Braunshweig ist zu uns. Prinz Ernst ist noch in England. Auch unter Hof wird vorausichtlich bald nach Schloß Windsor gehen, bis der in Triel begonnene Schloßbau fertig ist. — Hier, bitte, gehen Sie durch diesen königlichen

Saal. Daneben befindet sich das Privatzimmer des Königs.“

Rammingen blieb einige Minuten tief athemhold stehen.

Graf Hallermund gab dem im Vorraum wartenden Lakaien ein Zeichen. Der rief erlaut die Augen auf beim Anblick von Rammingens wenig sorgfältiger Kleidung.

„Melden Sie Graf Hallermund und Herrn v. Rammingen, der Nachrichten aus Paris überbringen wolle“, befahl der Minister.

Gleich darauf traten die Herren in das sonnendurchwärmte Zimmer. Die Fenster standen weit offen. König Georg liebte die weiche, warme Sommerluft. Prinzess Fredeike sah am Schreibtisch. Der König dicitirte seiner Tochter langsam einen Brief.

Sie wandte ihr erbläutes Gesicht mit den vor Schred übergroß weitgeöffneten Augen den Eintretenden zu. Der König sah in dem rothen Sammfestel, sein grauer Kopf bog sich müde gegen die hohe, steile Lehne zurück. Der Sonnenschein fiel hell in seine erlesenen Augen und über seine wellten, abgepannten Züge. Die Schläfen waren eingesunken, um den Mund lagen bittere, gramvolle Falten.

Rammingen that das Herz weh. Kein — dieser gebrochene Mann war nicht mehr im Stande, den heraufbeschworenen Kampf gegen die erdrückende Lebermacht aufzunehmen! Auch einem kurzen, blitzschnellen Ausvermied er es, die Prinzess Fredeike anzusehen. Er bemerkte aber doch in dieser einen flüchtigen Sekunde, daß sie immer noch Trauerkleider trug, leichte, lustige Gewänder, deren schwarze Falten in malerischer Anmuth an ihrer hohen schlanken Gestalt herabfielen. Ihre weißen Arme und Schultern schimmerten wie Marmor aus dem durchsichtigen Stoff hervor. Das braune lockige Haar bauchte sich über der stolzen weißen Stirn hoch auf. Die breiten Augenlider unter den feingekrümmten Brauen hielt sie jetzt kühl gefenkt. Ihre Feder fuhr in zitternden Lidzadlinien über den Briefbogen.

„Herr v. Rammingen bat dringend, mit Eurer Majestät persönlich reden zu dürfen“, fing Graf Hallermund an. „Er überbringt Briefe des Majors v. Düring aus Paris.“

Ueber das Gesicht des Königs ging ein nervöses Zuden. Er streckte nach einigem Bögen die Hand aus. Rammingen wüßte aber nicht, ob er sie ergreifen dürfe. Das so veränderte, förmliche Benehmen des Königs schmerzte ihn.

Auch der König schien im ersten Augenblick vergeblich nach Worten zu suchen. Er tastete nach dem Brief, den Rammingen vor ihm hin legte, und drehte ihn unskillig hin und her, ohne ihn zu erblicken. „Sie haben eine anstrengende Reise gehabt, Herr v. Rammingen?“ fragte er endlich. Er wollte augenscheinlich ganz etwas anderes sagen. Ein ärztliches Roth lief über sein fahles Gesicht. Er hob die Brauen zusammen.

Diese tüble Allerweltsredensart wirkte angefsichts der verzweifelten Lage, in der sich Rammingen als Vertreter der unglücklichen Legion befand, wie ein Schlag ins Gesicht. Er trat unwillkürlich einen Schritt vom Sessel des Königs zurück. „Majestät — was sollen wir beginnen?“ fragte er statt aller Antwort mit dumpfer Verzweiflung. „Die Kriegserklärung zwischen Preußen und Frankreich tann täglich erfolgen. Ist bis dahin kein festes Bündniß zwischen Eurer Majestät und dem Kaiser Napoleon geschlossen worden, so werden wir Offiziere der Legion als Deutsche aus Frankreich ausgewiesen, um in Deutschland sofort vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.“

„Augenblicklich habe ich nicht die Mittel, um die Legion noch länger zu unterstützen. Wenn Frankreich siegt, werden sich die Verhältnisse aber für uns alle besser gestalten“, entgegnete der König. Man sah ihm die Qual an, die ihm seine ausweichende Antwort verursachte.

„Wir können als Deutsche nur mit Frankreich gemeinsam kämpfen, wenn Majestät das befehlen und wir dadurch unserm Königshause nützen“, rief Rammingen stürmisch. „Sonst giebt es keine Rechtfertigung für unser Thun. Wollen Majestät nicht deswegen Schritte thun —“

Er hoote. Die Stillhoheit, die er in der Haltung des Königs, die Seelenqual, die er in seinen Zügen las, erschütterte ihn und theilte sich ihm unwillkürlich mit. Die Arme sanken ihm schlaff herunter. Die ganze Hoffnungslosigkeit der Lage wurde ihm plötzlich klar. Der König Georg, die Legion, die begeisterten, opferbereiten Welfen — sie alle drehten sich seit Jahren nur nutzlos im Kreise, ebenso unfähig, ihre unerfüllbaren Hoffnungen zu verwirklichen, wie sie aufzugeben. Auch der König war machtlos, denn es fehlte ihm an Geld, an scharfsinnigen Politikern, einflussvollen, nicht sanftlich verananten Rathgebern. Die waren alle wie blind und bedauert einer falschen Morgana nachgejagt, die fern am Horizont als Trugbild auftauchte, um langsam in Dunst und Nebel zu verschwinden.

„Sein Groß über die unskillige Haltung des Königs erlocht. Er fing an zu bezweifeln, daß der jetzt wirklich nicht anders zu handeln vermöchte. Aber aus Preußens Vorgehen, wenn man versuchte, sich auf den Standpunkt der Gegners zu stellen, war eine Notwendigkeit geworden. Das blieb ja gerade das Tragische in

diesem Konflikt, daß jede Partei von ihrem unerfülllichen Recht überzeugt sein mußte und sich für verpflichtet hielt, eifern fest daran zu halten.“

Eine leise Frage des Königs unterbrach seine traurigen Gedanken. Er hatte die Worte aber nicht verstanden und blieb stumm.

„Was wollen Düring mir noch sagen?“ wiederholte König Georg. „Der Major wollte nur mittheilen, daß wenn Eure Majestät nicht sofort die Einverleibung der Legion zu Frankreichs Falken auf Grund eines festen Bündnisses befehlen, die Legion aufgelöst werden müsse. Uns Offizieren bleibt dann eigentlich nur noch eines übrig.“

„Was gedenken Sie zu thun?“

„Aus in irgend einem Winkel tobt-ausgehen!“ sagte Rammingen sinner. „Wir sind dann Bettler, aus Frankreich ausgewiesene, in der Heimath Geschickte, die vom Kriegsgericht wegen politischer Untreue verurtheilt werden. Das ist unser Schicksal.“

Der König senkte den Kopf, ohne zu antworten. Er legte die Hand über die erlesenen Augen. „Was Sie mir do mittheilen, ist sehr traurig“, sagte er endlich. „Ich danke Ihnen für die Dienste, die Sie mir leisten wollten, Herr v. Rammingen.“

Ein Rud ging bei diesen kühlen Worten des Königs durch Rammingens Gestalt. Er fühlte sich entlassen. Noch eine stumme Verbeugung vor dem König, eine vor der Prinzess, die ohne zu reden reaguungslos, scheinbar ohne Theilnahme noch auf derselben Stelle stand — dann ging er langsam zur Thür hinaus, gefolgt vom Grafen Hallermund.

Der König hielt sie mit seiner Stirn oder Miene zurück.

„Ich danke Ihnen für die Dienste, die Sie mir leisten wollten“, sagte Rammingen leise die Abschiedsworte des Königs vor sich hin. „Mein Leben habe ich der Sache der Welfen geopfert, freudig hätte ich jeden Blutstropfen hingegeben, und jeden —“

Graf Hallermund judte mit bitterem Lächeln die Achseln. Schmeichelnd begleitete er Rammingen bis an das Ende des königlichen Saals. Die Bagoden nickten plötzlich lebhaft mit ihren Köpfen, ein leises Singen ging durch die silbernen Glöckchen. Die Schür, die sie hielt, wurde durch das heftige Aufreihen einer Thür in Schwingung gesetzt.

Die Thür vom Arbeitszimmer des Königs war es, die weit aufging. Prinzess Fredeike stand im Saal. Mit stolzen Schritten ging sie durch den langen Raum auf Rammingen zu, legte beide Arme um seinen Hals und küßte seine Mund.

Graf Hallermund prallte förmlich vor Entsetzen zurück. „Königliche Hoheit — Prinzess — was thun Sie?“

„Ich zahle die Dankeschuld meines Hauses an den Vertreter der Legion“, antwortete Prinzess Fredeike halb lachend, halb schluchzend, während Rammingen wie im Traum die schöne Gestalt fest an sein Herz drückte.

Sie bog den Kopf zurück und sah mit ihren schimmernden Augen in sein Gesicht. „Lange Jahre werden vielleicht noch vergehen müssen, bis wir uns verbinden können“, sagte sie ernst. Sie überließ ihm ihre Hände, die er mit Küffen bedeckte. „Meinen armen, unglücklichen Vater tann und will ich nicht verlassen, ihm auch nicht neue Schmerzen zufügen durch eine Heirath, in die er bei seiner Dentungsart nicht willigen könnte. Aber niemals werde ich einem anderen angehören als Dir!“

„Fredeike! Ich habe die verlorene Welfenkrone nicht zurückerobert können“, sagte Rammingen bewegt. „Und trotzdem willst Du mir alles opfern?“

Sie trich über seine Stirn. „Um eine andere Krone wollen wir rinanen“, flüsterte sie leise in sein Ohr, „um die Krone, die eine lange, standhafte Liebe mit endlichem Siege trönt.“

Er legte ihre Hand gegen seine nassen Augen. „Jetzt wird mir alles leicht — auch mein einsames, heimathloses Wanderleben fern von Dir!“

„Gehen Sie, Rammingen, gehen Sie, ich beschwöre Sie!“ drängte Graf Hallermund. „Neben Augenblick tann jemand hereinkommen.“

Nach einmal beugte Rammingen sich über die schmalen, weißen Hände der Prinzess — dann ging er. Sein Schritt war leicht und frei, siegesbewußt. Er trug den Kopf hoch.

„Königliche Hoheit, wie durften Sie so handeln?“ wandte sich Graf Hallermund an die wie verzückt Rammingens schlanker Gestalt nachsehende Prinzess. „Sie können noch eine handgemähe Heirath machen und dadurch dem Welfenhause nützen, was Prinz Ernst es hoffentlich thun wird.“

Am Fredeikes Mund legte sich ein trauriges Lächeln. „Uns hilft niemand. Mein regierender König würde jemals Wary oder mich unter den obwaltenden Umständen heirathen, und für irgend einen kleinen Prinzen danken wir. Ich verlaufe mich auch nicht um politische Rathheile willen. Ich habe mich dem Manne, der mich liebt und den ich liebe, freiwillig ergeben.“

„Fredeike — wo bleibt Du?“ tönte des Königs Stimme aus dem Arbeitszimmer heraus.

„Ich komme, mein Vater!“ Mit ihrer königlichen Anmuth hielt sie dem Minister die Hand hin. „Ich bitte Sie, über diese Stunde Schweigen zu bewahren, Graf.“

„Mein Wort darauf, königliche Hoheit!“

Sie lächelte ihm zu und ging mit schwebenden Schritten in das andere Zimmer.

Hallermund sah durch die offene Thür, wie sie sich über den Stuhl des Königs beugte, ihn mit beiden Armen umschlang und zärtliche Küsse auf seine Stirn und seine Hände drückte.

Gleich darauf zog der Graf die Thür des königlichen Saals leise hinter sich ins Schloß. Er fühlte, daß seine Augen feucht wurden. Die Tragik, die in dem Gesicht dieses menschlich so liebenswerthen Königshauses lag, überwältigte ihn. Er empfand mit schmerzlicher Deutlichkeit, daß auch seine Scheidestunde bald schlagen würde, aber trotz aller Enttäuschungen, aller Bitterkeiten der letzten Jahre — das beste Stück seines Herzens blieb ewig bei diesem entthronten und doch so königlichen Fürstenhause zurück.

Der begoffene Salat.

Eine bureaukratische Wallade.

„Zurich die Zeitungen geht eine sehr beachtenswerte Notiz, wonach fünf Verhandlungen bei drei verschiedenen Gerichten stattfinden sollten, weil ein Gärtner 14 Thure über die erlaubte Zeit hinaus am Sonntag Salat begoffen hätte, der somit verurtheilt wäre.“

Der Sehr-Gestrenge war eben dabei, den 3 Punkt zu machen. Da schlug es drei.

Als Mediatör, der mit Buntlichkeit sprach groß er: „Punktum!“ und ließ den Punkt.

Trat tags darauf seinen Urlaub an. Im Garten stand ein Gärtnermann.

Den Sehr-Gestrenge es sah verdross, daß dieser Mann den Salat begoff.

„Wie fünfzehn Minuten länger jagar, als es gelehrt gestattet war!“

Da schleppt' er vor drei Gerichte ihn, bei fünfmaligen Verhandlungstermin.

Und sprach: „Nede Antel als Ariminalist und Psycholog mir begreiflich ist.“

Diebstahl begreif ich und Vatermord, Begehrte jagar ein freies Wort.

„Doch mehr zu tun als verdamnte Pflicht, Was vierel nach drei — das begreif' ich nicht!“

Der dann noch giebt, ist ein Sündenbiest und schlimmer denn einer, der Mut vergieht!“

Der Gärtner gestand. Es hat das Amt Denelben rechtsträftig zum Tode verdammt.

Am Rabenstein hüßt' er die Offizier und seufzte: „Da haben Sie den Salat!“

Sechs Wochen später reit' schaffensfroh Der Sehr-Gestrenge zurück ins Bureau.

„Gut forkam die Feder eingetaukt und dankte dem Herrn und machte den Punkt.“

Caliban im „Tag“.

Schwer möglich.



„Die ist vorizes Jahr von Einem ihrem Manne entführt worden.“

„Was?! Unfinn! Dazu soll einer im Stande gewesen sein?“

Die Räuber, die den Bahnzug bei Denver anhielten, erleichterten den Porter des Schlafwagons um \$11.50 in Bar und einen Ebel über \$7.30. Der Ebel stellte den Monatslohn des Porters dar, während die \$11.50 die Trinkgelber der Passagiere für die eine Nacht waren.

„Ne, Herr Dastte, auf das Geschäft, das Sie mir da vorschlagen, laß ich mich nicht ein. Da verdiene ich noch nicht soviel daran, wie das Schwarze unterm Nagel.“ — „Na, det wär' doch bei Ihnen schon eine ganze Masse!“

Unter den Umzugsanzeigen wird möglicher Weise auch die des Serbenkönigs Peter zu finden sein.

Was liegt schließlich an dem billigen Papier, wenn alles, was darin gemickelt wird, um so und so viel teurer gemacht wird.

Reinfall.



„Junge, gestern Nacht bin ich mechtig einsteckt! Ich drohe so nach Treite bei 'n Studenten in un wie 't jetade de Dat uffhabe, laht' er mit von hinten am Handbaten ab —“

„Un schleppt Du uff die Wade!“

„Ne — pumpt mir sin Wärtel ab!“